



Donna Leon
*In Sachen
Signora Brunetti*
Der achte Fall

Roman · Diogenes

Inzwischen war aber die Zahl derer, die so ein Kärtchen auf dem Schoß oder in ihrem Notizblock hatten, ständig gestiegen, und Woche für Woche fand Brunetti die Frage, wer alles mitspielte, ebenso spannend wie das Spiel selbst. Außerdem änderten sich jede Woche die Wörter, und zwar in Übereinstimmung mit den wechselnden Vorlieben in Pattas Sprachgebrauch. Manchmal spiegelten sie die Versuche des Vice-Questore wider, sich weltmännisch oder multikulturell zu gebärden – ein Wort, das ebenfalls schon vorgekommen war –, oder seine Bemühungen, sich des Vokabulars von Sprachen zu bedienen, die er nicht beherrschte, wie ›voodoo economics‹, ›performance‹ oder ›Wirtschaftsaufschwung‹.

Brunetti war eine halbe Stunde vor dem angesetzten ^[40] Beginn der Veranstaltung in der Questura. Weder Ruberti noch Bellini hatten noch Dienst, als er ankam, und ein anderer gab ihm die Protokolle der vergangenen Nacht, als er danach fragte. Scheinbar unbeteiligt blätterte er sie durch: Einbruch in Dorsoduro, während die Bewohner in Urlaub waren; Schlägerei zwischen Seeleuten eines türkischen Frachters und eines griechischen Kreuzfahrtschiffes in einer Bar in Santa Marta; drei der Beteiligten waren in der Ambulanz des Ospedale Giustinian gelandet, einer mit gebrochenem Arm, aber da beide Schiffe am Nachmittag wieder ausliefen, war keine Strafanzeige gestellt worden; am Campo Manin hatte jemand das Schaufenster eines Reisebüros mit einem Stein eingeschlagen, aber niemand war festgenommen worden, und Zeugen gab es nicht; außerdem war an einer Apotheke in Cannaregio der Kondomautomat geknackt worden, wahrscheinlich mit einem Schraubenzieher, und nach den Berechnungen des Apothekers waren siebzehntausend Lire und sechzehn Päckchen Kondome abhanden gekommen.

Als die Sitzung dann endlich stattfand, brachte sie keine Überraschungen. Zu Beginn der zweiten Stunde verkündete Vice-Questore Patta, daß man die gemeinnützigen Organisationen in der Stadt, um auszuschließen, daß sie zur Geldwäsche mißbraucht würden, auffordern müsse, ihre Bücher für die Polizeicomputer zu »accessen«. An dieser Stelle hob Signorina Elettra kurz die Hand, lächelte, sah zu Vianello hinüber und sagte, allerdings sehr leise: »Bingo.«

»Ja, bitte, Signorina?« Vice-Questore Patta hatte schon seit einiger Zeit den Eindruck, daß irgend etwas vorging, aber er wußte nicht, was.

^[41] Sie sah den Vice-Questore an, lächelte erneut und sagte: »Dingo, Signore.«

»Dingo?« Er sah über den Rand der Lesebrille, die er bei diesen Sitzungen gern trug, fragend zu ihr hinüber.

»Die Tierschützer, Vice-Questore, die ihre Sammelbüchsen in die Geschäfte stellen und sich um entlaufene Tiere kümmern. Das ist so eine gemeinnützige Organisation. Die sollten wir also auch ansprechen.«

»Ach ja?« fragte Patta, nicht ganz sicher, ob er richtig gehört oder diese Antwort erwartet hatte.

»Man sollte sie auf keinen Fall vergessen«, erklärte Signorina Elettra.

Patta wandte sich wieder den vor ihm liegenden Papieren zu, und die Sitzung ging weiter. Brunetti, das Kinn auf die Hand gestützt, beobachtete, wie sechs andere Leute kleine Münzstapel vor sich aufbauten. Auch Tenente Scarpa beobachtete sie aufmerksam, aber die zuvor durch Hände, Notizblöcke und Kaffeetassen verdeckten Kärtchen waren allesamt verschwunden. Es blieben nur die Münzen – und die Sitzung, die sich lahm noch eine weitere halbe Stunde dahinschleppte.

Genau im letzten Moment vor Ausbruch einer Meuterei – und die meisten Anwesenden trugen Waffen – nahm Patta seine Brille ab und legte sie müde auf den Stapel Papiere vor sich. »Hat noch jemand etwas zu sagen?« fragte er.

Wer noch etwas zu sagen gehabt haben mochte, verzichtete lieber darauf – zweifellos eingedenk der vielen Waffen –, und die Sitzung war beendet. Patta ging, gefolgt von Scarpa. Kleine Münzhäufchen wurden auf beiden Seiten über den Tisch geschoben, bis sie vor oder gegenüber ^[42] Signorina Elettra lagen. Mit der Eleganz eines Croupiers fegte sie die Stapel in ihre hohle Hand und stand auf, das Zeichen, daß die Sitzung nun wirklich beendet war.

Brunetti ging mit ihr zusammen nach oben, seltsam erheitert vom Klang der Münzen, die in der Tasche ihres grauen Seidenjacketts klimpern. »Accessen?« wiederholte er Pattas Wort, nur daß er es englisch aussprach.

»Computerspeak, Commissario«, sagte sie.

»Accessen?« fragte er. »Kann man *access* jetzt als Verb benutzen?«

»Ich glaube, ja.«

»Das ist mir neu«, sagte Brunetti, der das Wort als Substantiv in Erinnerung hatte.

»Die Amerikaner können so etwas mit ihren Wörtern machen, Commissario.«

»Aus Substantiven Verben, aus Verben Adjektive, ganz wie es ihnen beliebt. Aber wir?«

»Auch, seit neuestem.«

»Aha«, sagte Brunetti.

Auf dem ersten Treppenabsatz nickte er ihr zu, und sie ging zu ihrem Vorzimmer, das an der Vorderseite des Gebäudes lag, gleich neben Pattas Dienstzimmer. Er selbst ging weiter hinauf in sein eigenes Zimmer, mit den Gedanken bei den Freiheiten, die manche Leute sich mit der Sprache herausnehmen zu dürfen glaubten. Genau wie die Freiheiten, die Paola sich gegenüber dem Gesetz herausnehmen zu dürfen glaubte.

Brunetti ging in sein Zimmer und schloß die Tür. Während er die Papiere auf seinem Schreibtisch zu lesen versuchte, merkte er, wie alles, was er tat, ihn immer wieder auf ^[43] Paola und die Ereignisse der vergangenen Nacht zurückbrachte. Es gab keine Lösung, und sie würden sich nie davon freimachen können, bevor sie darüber geredet hätten, aber der bloße Gedanke an das, was sie sich da herausgenommen hatte, machte ihn so wütend, daß er sich noch immer außerstande sah, sich in Ruhe mit ihr darüber zu unterhalten.

Er schaute aus dem Fenster, ohne etwas zu sehen, und versuchte hinter den wahren Grund für seine Wut zu kommen. Wenn er die Spuren nicht verwischt hätte, wäre durch ihr Tun seine Stelle, seine Karriere in Gefahr geraten. Ohne Rubertis und Bellinis

stillschweigende Komplizenschaft würde die Geschichte bald in allen Zeitungen stehen. Und es gab so manchen Journalisten – Brunetti beschäftigte sich einige Minuten damit, im Geiste eine Liste von ihnen aufzustellen –, dem es ein Fest sein würde, über die kriminelle Ehefrau des Commissario zu berichten. Die Worte standen ihm schon als fette Schlagzeile vor Augen.

Aber jetzt war ihr das Handwerk gelegt, vorerst zumindest. Er erinnerte sich, wie er sie in die Arme genommen und die pure Angst in ihr gespürt hatte. Vielleicht genügte ihr diese Begegnung mit wirklicher Gewalt, auch wenn es nur Gewalt gegen eine Sache war, als Geste gegen das Unrecht. Und vielleicht hatte sie inzwischen Zeit gehabt, zu begreifen, daß ihr Tun Brunettis Karriere in Gefahr gebracht hatte. Ein Blick auf die Uhr sagte ihm, daß er gerade noch Zeit hatte, zum Bahnhof zu kommen und den Zug nach Treviso zu erreichen. Bei der Aussicht, sich wieder mit so etwas Eindeutigem wie einem Banküberfall befassen zu dürfen, überkam ihn eine große Erleichterung.

Als Brunetti am Spätnachmittag von Treviso wieder nach Hause fuhr, hatte er kein besonderes Erfolgsgefühl, obwohl der Zeuge den Mann, von dem die Polizei glaubte, daß es der vom Videoband war, auf einem Foto wiedererkannt hatte und bereit war, gegen ihn auszusagen. Brunetti hatte sich verpflichtet gefühlt, ihm zu sagen, wer der Verdächtige war und daß es gefährlich sein könne, ihn zu identifizieren und vor Gericht zu belasten. Zu seiner Überraschung hatte Signor Iacovantuono, der als Koch in einer Pizzeria arbeitete, sich daran gar nicht gestört, nicht einmal Interesse daran gezeigt. Er hatte ein Verbrechen beobachtet. Er hatte den Täter auf Fotos erkannt. Also war es seine Bürgerpflicht, gegen diesen Verbrecher auszusagen, ungeachtet der Gefahr für ihn und seine Familie. Über Brunettis wiederholte Versicherung, man werde ihnen Polizeischutz geben, hatte er sich allenfalls ein bißchen gewundert.

Noch unheimlicher war, daß Signor Iacovantuono aus Salerno stammte und somit zu diesen kriminell veranlagten Südländern gehörte, deren Anwesenheit hier im Norden angeblich das soziale Gefüge der Nation zerstörte. »Aber Commissario«, hatte er mit seinem starken Akzent betont, »wenn wir gegen diese Leute nichts tun, was werden unsere Kinder dann für ein Leben haben?«

Brunetti bekam diese Worte gar nicht mehr aus den Ohren und fürchtete allmählich, für den Rest seiner Tage vom Gekläff der moralischen Hunde verfolgt zu werden, die ^[45] durch Paolas Tat von letzter Nacht in seinem Gewissen losgelassen worden waren. Für diesen dunkelhaarigen Pizzabäcker aus Salerno war das alles so einfach gewesen: Ein Unrecht war geschehen, und es war seine Pflicht, dafür zu sorgen, daß es gesühnt wurde. Selbst angesichts der Warnung vor der möglichen Gefahr war er unerschütterlich bei seinem Vorsatz geblieben, zu tun, was er für das richtige hielt.

Während die schlummernden Äcker am Rande Venedigs an den Zugfenstern vorbeiglitten, fragte sich Brunetti, wie es wohl kam, daß dies für Signor Iacovantuono so einfach und für ihn so kompliziert war. Vielleicht wurde es ihm ja dadurch erleichtert, daß Banküberfälle ungesetzlich waren. Darüber war man sich in der Gesellschaft einig. Und kein Gesetz erklärte es für unrecht, Flugtickets nach Thailand oder den Philippinen zu verkaufen; oder eines zu kaufen. Auch kümmerte sich kein Gesetz darum, was einer zu tun beliebte, wenn er erst dort war, kein Gesetz jedenfalls, das in Italien jemals angewandt worden wäre. Solche Gesetze existierten, ähnlich wie die gegen Blasphemie, in einer Art juridischer Rumpelkammer, für deren Vorhandensein noch niemand je einen wirklichen Beweis gesehen hatte.

Seit einigen Monaten, sogar schon länger, erschienen in den Zeitungen und Zeitschriften

des Landes immer wieder Artikel, in denen alle möglichen Experten den internationalen Sextourismus statistisch, psychologisch und soziologisch beleuchteten – in der Weise eben, wie die Presse gerne heiße Themen durchkaute. Brunetti erinnerte sich an einige davon, sogar noch an das Foto von vorpubertären Mädchen, die angeblich in einem kambodschanischen Bordell ^[46] arbeiteten. Ihre knospenden Brüste hatten seine Augen beleidigt, und ihre kleinen Gesichter waren durch irgendwelche Computermanipulationen unkenntlich gemacht worden.

Er hatte die Interpol-Berichte zu diesem Thema gelesen und gesehen, daß die geschätzten Zahlen der Beteiligten, sowohl der Kunden wie der Opfer – ein anderes Wort fiel ihm dafür nicht ein –, um etwa eine halbe Million schwankten. Er hatte diese Zahlen gelesen, und etwas in ihm hatte sich immer für die niedrigsten entschieden; an die höchsten zu glauben hätte sein Menschsein zu sehr beschmutzt.

Der jüngste dieser Artikel – soviel Brunetti wußte, hatte er in *Panorama* gestanden – war der Auslöser für Paolas flammende Wut gewesen. Die erste Salve hatte er vor zwei Wochen vernommen, als Paola plötzlich von hinten aus der Wohnung »*Bastardi!*« geschrien und unvermittelt den Sonntagsfrieden zerstört hatte; mehr als den Sonntagsfrieden, wie Brunetti jetzt fürchtete.

Er hatte sich nicht erst in ihr Arbeitszimmer begeben müssen, denn sie war ins Wohnzimmer gerannt gekommen, die zusammengerollte Zeitschrift in der rechten Hand. Ohne Einleitung hatte sie gerufen: »Hör dir das an, Guido!«

Paola hatte die Zeitschrift auseinandergefaltet, das Blatt auf ihrem Knie glattgestrichen, sich wieder aufgerichtet und vorgelesen: »Ein Pädophiler ist, wie schon das Wort sagt, zweifelsohne jemand, der Kinder liebt.« Hier hatte sie innegehalten und ihn angesehen.

»Und ein Vergewaltiger ist dann wohl jemand, der Frauen liebt?« hatte Brunetti gefragt.

»Kannst du das glauben?« hatte Paola sich ereifert, ohne auf seine Zwischenbemerkung einzugehen. »Eine der ^[47] bekanntesten Zeitschriften des Landes – und weiß der Himmel, wie das zugeht – verbreitet solchen Mist!« Sie warf einen kurzen Blick auf das Blatt und fuhr fort: »Und dieser Mensch lehrt Soziologie. Mein Gott, haben diese Leute überhaupt kein Gewissen? Wann wird in diesem widerwärtigen Land endlich einmal jemand sagen, daß wir für unser Tun selbst verantwortlich sind, statt immer alles auf die Gesellschaft zu schieben oder auf das Opfer, zum Donnerwetter?«

Da Brunetti solche Fragen nie beantworten konnte, hatte er erst gar keine Anstalten gemacht. Statt dessen hatte er sich erkundigt, was sonst noch in dem Artikel stand.

Sie hatte es ihm gesagt, und daß sie dazu ihren Verstand zusammennehmen mußte, hatte ihren Zorn nicht im mindesten gedämpft. Wie bei jeder guten Reiseführung wurden in dem Artikel alle die berühmten Orte gestreift: Phnom Penh, Bangkok, Manila, und um dann der Heimat etwas näher zu kommen, wurden noch die kürzlich bekanntgewordenen Fälle in Belgien und Italien hervorgewürgt. Aber der Ton war es, der sie erzürnt und ihn, wie er zugeben mußte, angewidert hatte: Ausgehend von der ungeheuerlichen Prämisse, daß